

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 89=109 (1943)

Heft: 2

Artikel: Blücher, der Draufgänger - Moltke, der Stratege

Autor: Ebnetter, T.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-18433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blücher, der Draufgänger — Moltke, der Stratege

Von *T. Ebnetter*, Rorschach.

Genial und kühn — das ist das Ideal der Kriegführung. Seit 1939 ist es schon oft Wirklichkeit geworden. Häufiger aber in der Kriegsgeschichte trat nur eine der beiden Eigenschaften hervor: die Befehlshaber waren nur von der einen oder andern Wesensart, nicht eine seelische Verbindung beider. Der Charakter der Heerführer also bestimmt den Krieg. Wir wissen, dass Hannibal, Cäsar oder Napoleon auf ihre Art handeln mussten, weil sie ihr Inneres dazu trieb. Der Vergleich zweier deutscher Heerführer soll das zeigen und zugleich den kühnen Draufgänger dem geniehaften Strategen gegenüberstellen.

Es sind Blücher und Moltke. Die Geschichte kennt ihre Taten und ihre gegensätzlichen Charaktere. Der eine hat zur Befreiung Deutschlands vom Joch Napoleons entscheidend mitgewirkt; die militärischen Leistungen des andern ermöglichten die Aufrichtung des deutschen Kaisertums. Zeitlich folgen sie sich: 1819, beim Tode Blüchers, war Moltke 19 Jahre alt.

Blücher wurde zum Soldaten geboren, gleich wie sein Vater, gleich wie sein Grossvater, gleich wie sein ganzes Geschlecht. Die Mutter stammte aus dem Hause eines Soldaten und Landedelmans. Neun Jahre dauerte die musterhafte Erziehung durch die Eltern. Sie gewährten Blücher und seinen acht Geschwistern grosse Bewegungsfreiheit, um sie abzuhärten, als Stadtkinder von Rostock. Sehr ungern ging Blücher in die Schule. Er konnte denn auch sein ganzes Leben keinen Satz fehlerlos schreiben. Nach einigen Jahren schickten ihn die Eltern zu Verwandten auf die Insel Rügen. Durch diesen frühzeitigen Verkehr mit der Bevölkerung von Stadt und Land lernte er das Empfinden des Volkes kennen. Frei von aller Menschenfurcht, gab ihm seine Kindheit durch tiefwurzelndes Gottvertrauen mit auf den Lebensweg: Stärke und Freiheit des Handelns, auch in den schwierigsten Lagen. Seine natürliche Frische und Herzensgüte verdankt er dem ungezwungenen Aufwachsen unter vortrefflichen Menschen. Als die Schweden im Jahre 1758 auf Rügen Rekruten warben, trat der 16jährige Blücher mit einem Bruder als Husar, als Reiter ein. Doch zwei Jahre später, in Mecklenburg, wurde er von den Preussen gefangen. Sein Glück wollte es, dass Belling, Kommandant dieser Husaren, ihn als Verwandten sofort zum Leutnant vorschlug. Belling, von Blücher wie ein zweiter Vater verehrt, wirkte entscheidend auf seine Entwicklung als Mensch und als Soldat. Reitertaktik, den kleinen Feldzug, das lernte Blücher unter ihm

bis zur Vollkommenheit; durch und durch Husar, stand er da, schlank und aufrecht, die Gesichtszüge scharf, beherrscht von der vorspringenden Nase; selbstbewusst und stolz, ein Mann, der sich an seinem Platze wusste, der aber auch das Leben genoss. Er trank, spielte und hielt vor allem auf guten Anzug und schöne Pferde.

Es war die schönste Zeit seines Lebens. Bald zwang ihn ein Vergehen in den polnischen Kämpfen zum Abschied aus dem Heer. Kaum ertrug er das friedliche Stillesitzen. Nach unzähligen, vergeblichen Bittschriften stellte ihn endlich der Nachfolger Friedrichs des Grossen wieder ein, im selben Regiment, als Major und Regimentschef. Und schon zeigen sich die ersten Ansätze zu seinem Ruhm. Seine Leute verehren und die Offiziere achten ihn. Allein — es herrscht Friede. Plötzlich aber kommt der Soldat auf seine Kosten: die Revolution bricht in Frankreich aus. Oesterreich, Preussen und England marschieren in den Niederlanden ein und wenden sich gegen Frankreich. Doch der Feldzug bricht zusammen und endet 1794 mit dem Frieden zu Basel.

Blüchers Taten haben aber mit dem misslichen Ausgang dieses Feldzuges nichts zu tun. Keck, ja frech und meist siegreich führte seine «Rote Schwadron» bei Lille, Luxemburg, Saarbrücken, Kaiserslautern Stosstruppunternehmen aus. Der Grund zu den oft rätselhaften Erfolgen liegt in Blüchers einzigartiger taktischer Vorurteilslosigkeit. Entgegen der militärischen Lehre jener Zeit kämpft er mit seinen Reitern zwischen Hecken, an Hängen, im Walde, überall greift er an, und doch nie zu Fuss. Meister ist er im Husarendienst auf Vorposten, Streifen und Ueberfällen. Doch weiss er auch gemischte Truppen zu führen, Infanterie und Artillerie einzusetzen. Die selbständige Leitung mehrerer Gefechte zeigt uns sein Geschick, die drei Waffen richtig zusammenwirken zu lassen, die Lage blitzschnell zu erfassen und seine Entschlüsse auszuführen.

Strategisch denkt er weiter als seine Zeit, die nur mit Manövern Feldzüge gewinnen will. Blücher will mit Schlachten siegen. Das ist der Gedanke der klassischen Strategie: Vernichtung des Feindes durch die Schlacht. Zu seinen Taten trieb ihn ein kriegerisches Feuer. Der Reiz der Gefahr, die Aufregung des Kampfes, das stolze Gefühl seines Könnens rissen ihn vorwärts und rissen Offiziere und Leute mit. Schwanken kannte er nicht. Ein Entschluss wurde rücksichtslos durchgeführt.

Der Krieg war zu Ende. Die Truppen kehrten in die Garnisonen zurück. Blücher wurde Gouverneur in Münster. Dann kam Napoleons siegreicher Feldzug gegen Preussen. Im Hin und Her der Niederlage und des Rückzuges zeichnete sich Blücher als

einer der tapfersten und kühnsten Regimentskommandeure aus. Als Letzte wurden er und sein Korps gefangen genommen. Scharnhorst hatte ihn als Stabschef auf diesem Zuge begleitet, und sollte es nun für immer tun.

Nach dem Friedensschluss wurde Blücher als Gefangener ausgetauscht. Preussen stand damals in seiner tiefsten Erniedrigung. Blücher aber verlangte vom König immer wieder den Krieg, den Aufstand, bis er schliesslich auf Napoleons Verlangen abgesetzt wurde. Da wurde Blücher zum ärgsten Napoleonhasser. Und endlich, nach dem Zusammenbruch in Russland durfte auch er wieder zu Felde ziehen. Seine grosse Stunde war gekommen! Blücher wurde Oberbefehlshaber aller preussischen Truppen in Schlesien. Wir stehen am Höhepunkt seines Lebens.

Der König besass keinen besseren General. Sicher gab es klügere als diesen Draufgänger und Haudegen, Menschen mit grösseren Feldherrnfähigkeiten, mit grösserer sittlicher Kraft. Doch keiner hatte die Herzen der Truppen und des Volkes so gewonnen und mit Hoffnung erfüllt wie er. Er war der volkstümlichste Soldat. Und er wurde der Stärkste, als sich seinem rauhen Heldentum Scharnhorsts Besonnenheit verband.

Grossgörschen und Bautzen, die beiden ersten Schlachten, gingen für die verbündeten Preussen und Russen verloren. Doch es waren für Napoleon nur Pyrrhussiege. Bei Grossgörschen wollte Blücher die Schlacht noch durch einen Reiterangriff retten, aber es gelang ihm nicht. Und nun zeigte sich der Soldatenführer, der Kriegspsychologe. Er hielt den geworfenen, aber nicht geschlagenen Truppen eine feurige Rede: «Der König lässt euch danken, dass ihr euch gestern so brav geschlagen habt. Nun haben uns die Franzosen kennen gelernt, und sie werden sich besinnen, bis sie uns wieder angreifen. Pulver und Blei haben wir verschossen. Und nun gehen wir nach Dresden, um frisches zu holen. Wer das retirieren nennt, ist ein Hundsfott!»

Dann trat Oesterreich auf die Seite der Verbündeten und Schlag auf Schlag traf Napoleon. Drei Armeen wurden gebildet. Blücher, Oberbefehlshaber des schlesischen Heeres, heftete die Siege an der Katzbach und bei Bückern an seine Fahnen und half entscheidend bei Leipzig. Napoleon wurde über den Rhein zurückgeworfen, Blücher zum Feldmarschall befördert. Aber er gab sich nicht zufrieden. Napoleon musste vollkommen geschlagen werden: also hinein nach Frankreich! Der «General Vorwärts» setzte sich trotz aller Widerstände durch, und die drei Armeen drangen in Frankreich ein. Blücher siegte bei La Rothière und Laon. Dann erkrankte er schwer; aber seine Truppen zogen siegreich am 31. März 1814 in Paris ein.

Blücher war der eigentliche Sieger. Ohne ihn wäre diesem Feldzug niemals ein solcher Erfolg beschieden gewesen. Er und seine Schlesier bildeten den Kern des Heeres, die eigentliche Kraft. Erst nachdem Blücher alle übrigen in sein «Vorwärts» mitgerissen hatte, wichen die Franzosen.

Überall wurde er gefeiert. Der König ernannte ihn zum Fürsten von der Wahlstatt, England begrüßte ihn am Hofe.

Europa verhandelte in Wien, und auf einmal kam Napoleon zurück. Blücher jauchzte: «Das ist das grösste Glück für Preussen. Nun fängt der Krieg wieder von neuem an, und die Armee wird alle in Wien begangenen Fehler wieder gut machen.» Er erhielt den Oberbefehl über die Armee am Niederrhein. Gneisenau stand neben ihm. Zusammen mit Wellington sollte Blücher Napoleon schlagen. Der Kaiser aber kam Blücher zuvor und bereitete ihm bei Ligny eine Niederlage. Blücher verlor hier die Leitung der Schlacht. Nur Gneisenaus Feldherrnkunst rettete die geschlagene Armee. Bei Wavre sammelte Blücher seine Truppen und zog mit ihnen Wellington, der bei Waterloo die Schlacht angenommen hatte, zu Hilfe. In der gefährlichsten Krise griff Blücher ein und entschied den Sieg. Die Verbündeten nahmen unverzüglich die Verfolgung der geschlagenen Franzosen auf und strebten nach Paris. Gewagt war dieser schnelle Vormarsch mitten ins Feindesland; aber Blücher und Wellington wollten so rasch wie möglich die Hauptstadt einnehmen und damit den Krieg beenden. Und zum zweiten Male zog Blücher in Paris ein. Er konnte sich aber nicht damit abfinden, dass Napoleon entkommen war. Am liebsten hätte er Paris zerstört. Doch die verhassten Diplomaten griffen wieder ein. Krank, ein gedemütigter Mann, so traf der Sieger von Belle-Alliance wieder zu Hause ein.

* * *

Ein Haudegen, ein Draufgänger, das war er, dieser «General Vorwärts». Ihm gegenüber stelle ich Moltke, den Denker, den Strategen, den Feldherrn.

* * *

Moltkes Vater war ein unsteter, vom Unglück verfolgter Mann. Er hatte keine Zeit für die Erziehung seiner Kinder; doch eine treubesorgte Mutter glich das wieder aus. Ihre geistige Vornehmheit widerspiegelte sich im Charakter des Sohnes. Schon als elfjähriger Knabe wurde Moltke in die dänische Kadettenschule geschickt. Sie gab ihm keine Erziehung, sondern nur Prügel, die seinem Charakter Wunden schlugen, und die er erst später wieder

heilte, die aber auch seine Mutter dauernd zu heilen versuchte. So hing er denn mehr an ihr als am Vater.

Als äussere Erscheinung war Moltke ein schlanker, junger Mann mit blonden Haaren, gutmütigen blauen Augen, mit stillem, freundlichem Wesen und einem Zug verhaltener Wehmut in unbewachten Augenblicken. Seine hervorragendsten Eigenschaften: den äussersten Fleiss, den starken Willen und die beispiellose Gewissenhaftigkeit verdankt er denn auch dem harmonischen Uebereinstimmen von innerem und äusserem Wesen. Im Dienst und bei der Arbeit war er ernst und zurückhaltend. Seinen Körper hielt er in beständiger Selbstzucht durch anspruchslosigkeit und Masshalten; denn oft war er krank.

Vergleichen wir sein Wesen mit einem Worte Goethes: «Wichtig im Leben des Menschen ist nur, dass man einen grossen Willen hat und Geschick und Beharrlichkeit besitzt, es auszufüllen. Alles übrige ist gleichgültig.» Moltke besass diese Eigenschaften, er war ein Charakter. Und für den Feldherrn kommt es in erster Linie auf den Charakter, auf die menschlichen Qualitäten an, nicht auf die intellektuellen Fähigkeiten. Dass er aber diese Seite nicht vernachlässigte, zeigt seine Bildung. Den Grundpfeilern seines Geistes, der Universalität, dem Idealismus und Humanismus, blieb Moltke Zeit seines Lebens treu. Mag nun ein Mensch alle diese Fähigkeiten besitzen, er ist noch lange kein Feldherr. «Zum Feldherrn wird man geboren, nicht ernannt.»

Bald trat Moltke in preussischen Heeresdienst. Er ging aufs Ganze, wollte in den Generalstab und erreichte das Ziel dank gut bestandener Prüfung. Der deutsche Generalstab war damals noch eine unscheinbare Einrichtung im Vergleich zu dem, was Moltke später aus ihm machte: die Schule für die höchsten Offiziere, in der sie die Theorie und Praxis lernten und heute noch lernen. Es ist Moltkes Verdienst, den Gegensatz zwischen grünem Tisch und Wirklichkeit überbrückt zu haben, indem seine Generalstabsoffiziere in Stabsarbeit und Frontdienst abzuwechseln hatten. Das erkannte er als Notwendigkeit, obwohl er selber während seiner ganzen Laufbahn drei einzige Jahre an der Front zugebracht hat.

Im Jahre 1857 wurde Moltke Chef des Generalstabes. Truppen hatte er nie geführt, und doch folgte der König seinen Vorschlägen. Dem gelehrten Offizier fehlte zwar das hinreissende Feuer seines Landsmannes Blücher; er konnte es durch Menschenkenntnis ersetzen, die er sich als Hauptmann in türkischen Diensten und auf Reisen durch halb Europa angeeignet hatte. Als Junker und Offizier aus einem der reaktionärsten Landstriche war er sehr konservativ. Und dennoch schrieb er Aufsätze über

die verkehrspolitische und strategische Bedeutung der gerade aufkommenden Eisenbahnen, verfolgte eifrig die Fortschritte der Waffentechnik und wertete sie aus. Ueberhaupt schrieb Moltke viel: über seine Reisen und über Kriegsgeschichte, kritische Darstellungen von Feldzügen. Den Krieg betrachtete Moltke als ein Glied in Gottes Weltordnung. Preussens Aufgabe sah er mit politischem Weitblick in der Einigung Deutschlands.

Und nun wollen wir seine Tätigkeit als Generalstabschef verfolgen. Zunächst bot seine Stellung keine grossen Wirkungsmöglichkeiten. Beschränkt auf die Ausbildung der Offiziere und das Entwerfen von Feldzugsplänen, arbeitete er ganz unauffällig. Zwei Aufgaben widmete er vor allem seine Zeit: der Schulung der Führergehilfen und der beschleunigten Verwendungsbereitschaft der Armee.

Moltke forderte von seinen Untergebenen eigene Denkarbeit und Entschlusskraft, er wollte die Selbständigkeit der unteren und mittleren Führung im Rahmen des Gesamtkriegsplanes. Vor einem halben Jahrhundert hatte Napoleon die Massenheere aus dem Boden gestampft. Um sie zu leiten, brauchte er Unterführer. Doch sie bewährten sich nur solange, als er ihnen jedes Geringste vorschrieb. Als er aber sein Ende kommen sah, bemerkte er erschreckend, dass niemand sein Erbe fortzuführen imstande war, weil keiner seiner Generale selbständig handeln konnte. — Moltke dagegen zog die Folgerung aus der Führung der Massenheere. Er stellte den Satz auf: «Ein Befehl darf alles, aber auch nur das enthalten, was der Untergebene zur Erreichung eines bestimmten Zweckes nicht selbständig bestimmen kann.» Nur selbständige, im Rahmen des Ganzen handelnde Unterführer konnten die Aufgabe lösen, Massenheere richtig zu führen. Voraussetzung für diese neue Führungsart war die Schule des Generalstabs. Eine einheitlich denkende und handelnde Führerschicht musste, in selbständiger Arbeit, alle Kräfte im Sinne des Feldherrn entfalten. Die Ueberlegenheit der deutschen Führung trat dann 1870 und auch seither als lebendiges Erbe Moltkes deutlich hervor.

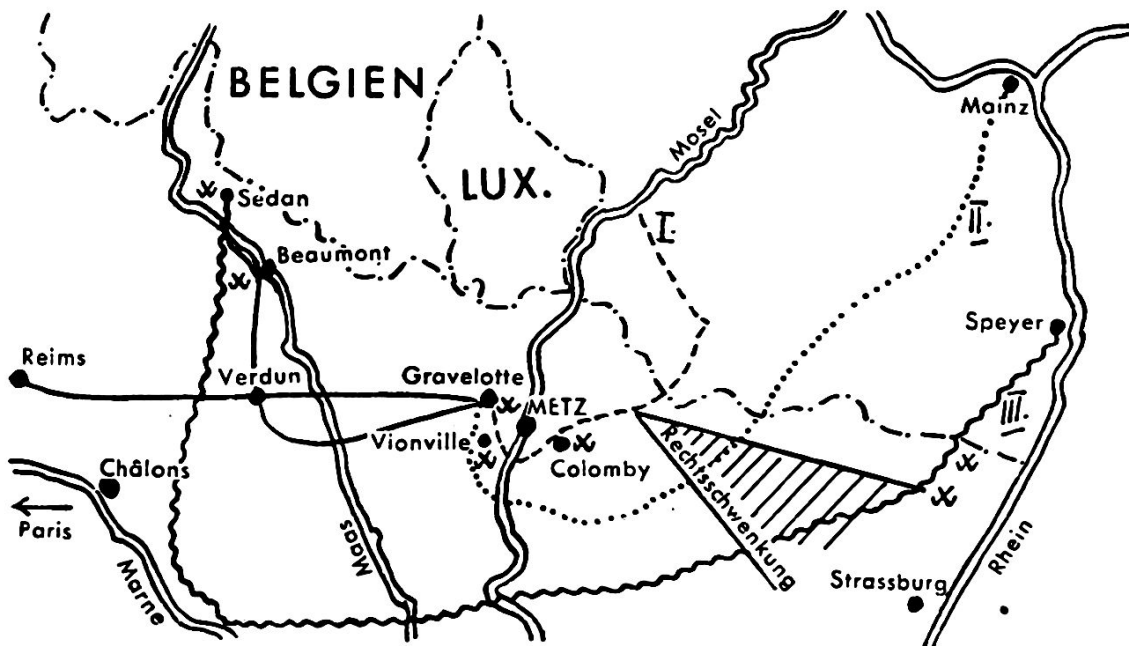
Um die beschleunigte Verwendungsbereitschaft der Armee zu erreichen, bearbeitete Moltke den Ausbau des Eisenbahnnetzes für den Heeresaufmarsch. Ja, er entwickelte eine Idee Napoleons selbständig weiter und stellte sie als strategischen Hauptsatz auf. Es ist das berühmte «Getrennt marschieren — vereint schlagen».

In diesen Forderungen zeigte sich Moltke als Meister in der neuen Art der Kriegführung. Und mit seinem Wirklichkeitssinn erklärte er auch die Strategie als die Anwendung des gesunden Menschenverstandes, als ein System von Aushilfen. Sein strategischer Grundsatz «Getrennt marschieren — vereint schlagen»,

d. h. der Einsatz aller Mittel zur Schlacht, dann ein erbarmungsloser Siegeswille und schliesslich die politische Einsicht verbanden sich in seinen Feldzugsentwürfen.

Und nun wollen wir Moltke bei der Ausführung seines berühmtesten Feldzuges, 1870—71 gegen Frankreich, folgen. Vollkommen überzeugt von der Notwendigkeit dieses Krieges, atmete er erleichtert auf, als der König am 19. Juli 1870 die Mobilmachung der Armee befahl. Jetzt begann das Räderwerk zu rollen, das Moltke seit Jahren aufgebaut und schon im österreichischen Krieg erprobt hatte. Lückenlos klappte die Mobilmachung und zum erstenmal in der Geschichte marschierte ein ganzes Heer mit der Eisenbahn auf.

Moltke wurde Chef des Generalstabes der Armee im königlichen Hauptquartier. Sein Operationsziel war die Eroberung der feindlichen Hauptstadt. Auf dem Wege nach Paris wollte er den Gegner möglichst von dem an Hilfsmitteln reichen Süden in das engere Hinterland des Nordens abdrängen. Für die Truppen galt die Losung, den Feind anzugreifen, wo er sich zeigte, und die Kräfte so zusammenzuhalten, dass es mit Ueberlegenheit geschehen konnte.



Am 1. August 1870 stand das deutsche Heer in der Pfalz; die I. Armee, unter Steinmetz, bei Trier, die II. und stärkste, unter Prinz Friedrich Karl, bei Mainz, und die III. unter dem Kronprinzen, bei Speyer. Ihnen gegenüber hatten sich zwei französische Armeen aufgestellt, die eine unter Mac Mahon bei Strassburg und die andere unter Bazaine in Metz.

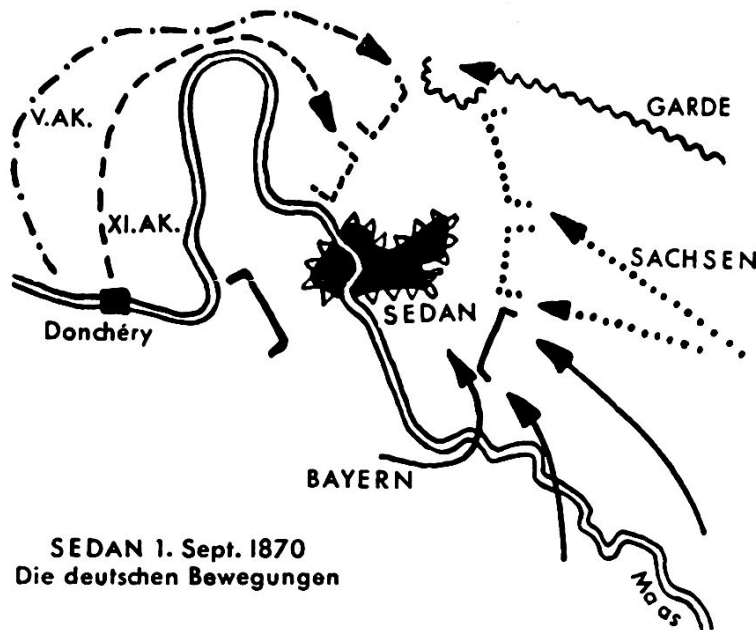
Moltkes erstes Ziel war nun, die Franzosen weiter auf diese Weise getrennt zu halten und zwischen ihnen nach Paris vorzustoßen. Hauptziel ist Paris! Auf dem Wege dorthin liegt Metz mit der einen französischen Armee, doch die andere unter Mac Mahon bedroht dann die deutsche linke Flanke. Darum schlägt die III. deutsche Armee zunächst die Richtung nach Strassburg ein. Sie siegt in zwei Treffen an der Grenze. Plötzlich zieht Mac Mahon nach Châlons ab, wahrscheinlich um irgendwie nach Metz zu gelangen. So ist die III. Armee von der Aufgabe der Flankensicherung enthoben. Und Moltke befiehlt jene berühmte Rechtschwenkung, um die Armeen auf gleiche Höhe zu bringen. Die I. bildet den Drehpunkt und nimmt Richtung auf Metz. Und alle drei gehen nun in 60 Kilometer Breite gegen die Mosel vor.

Der Feind zieht sich gegen Metz zurück. Am 14. August wird ihm von Steinmetz die Schlacht von Colomby aufgenötigt, die den Abzug nach Metz um einen Tag verzögert und einen Tag für den Moselübergang der II. und III. Armee gewinnt. Darauf wirft Steinmetz Bazaine nach Metz hinein, und die II. Armee wendet sich nach Norden, um die Strassen von Metz nach Verdun abzuriegeln. Nun teilt sich die II. Armee. Zwei Korps ziehen gegen Verdun, die andern treffen unvermutet auf die aus Metz zurückflutende französische Hauptmacht und schlagen siegreich die blutige Schlacht von Vionville-Mars la Tour. Zum zweiten Male ist der Abmarsch der Franzosen unterbrochen, und zwar auf dem linken Moselufer. Es bleibt nur noch ein Ausweg: am linken Moselufer nach Norden. Moltke erfasst die Lage. In der Nacht lässt er die II. Armee gegen die Höhenzüge westlich vor Metz aufmarschieren, alles mit verkehrter Front. Die I. steht teils hier, teils östlich vor Metz. Und am Morgen beginnt die berühmte Doppelschlacht von Gravelotte-St. Privat gegen die ganze französische Rheinarmee. Sie wird nach Metz hineingeworfen, ist endgültig geschlagen und wird später kapitulieren. Ursprünglich lag eine solche Schlacht nicht in Moltkes Plan. Er wollte an der französischen Rheinarmee vorbei nach Paris marschieren. Dann aber war die förmliche Einschliessung von Metz nötig geworden, und dadurch eine durchgreifende Heeresumgruppierung.

Nach Zurücklassung der Einschliessungstruppen vor Metz wurde neu die deutsche Maas-Armee gebildet. Eine zweite kam mit der alten dritten Armee unter den Oberbefehl des Kronprinzen. Er musste sofort nach Châlons marschieren, wo sich ein neues französisches Heer bildete. Doch zog es nicht, wie erwartet, nach Paris, sondern nach Reims, um Metz zu entsetzen. Der Kronprinz folgte Mac Mahon.

Der deutschen Heeresleitung, d. h. vor allem Moltke, schwebte nun der Gedanke vor, den Feind, während er den rechten deutschen Flügel zu umgehen versuchte, selbst in der Flanke zu fassen und über die Maas gegen Belgien abzudrängen. Dafür lagen zwei Möglichkeiten vor: Entweder erreichte man Mac Mahon erst jenseits (rechts) der Maas, oder aber schon diesseits (links). Das war günstiger, weil hier die zahlenmässige Ueberlegenheit leichter zu erreichen war. Sofort wurden die Maasübergänge besetzt, und man durfte darauf rechnen, Mac Mahon noch links der Maas anzutreffen. Er marschierte nach Norden, ebenso die deutsche Maas- und die III. Armee. Die Schlacht von Beaumont zwang die Franzosen, den Maasübergang noch weiter nordwärts zu suchen. Noch während dieser Schlacht hatte Mac Mahon die Versammlung seiner Armee bei Sedan befohlen; denn sie bedurfte einer kurzen Rast und neuer Versorgung.

Am 30. August 1870 traf im französischen Hauptquartier Napoleon III. ein, und damit wurde die kleine Festung Sedan zum Mittelpunkt einer grossen Heeresversammlung. Am 31. August begann die Einschliessung der Stadt durch die deutschen Armeen. Bei Donchéry setzten das XI. und V. Armeekorps der III. Armee über die Maas und riegelten zusammen mit einem Korps Sedan im Westen ab. Die Maas-Armee stellte sich im Osten auf, im Norden die Sachsen, am Fluss die Bayern. Sie begannen den Kampf, der, weil sie als Erste die Franzosen anpackten, sehr schwierig war. Dann aber griffen die ersten Truppen der Maas-Armee, unterstützt von der ganzen Artillerie dieser Front, an.



Fast zur gleichen Zeit gingen die beiden Armeekorps im Westen vor, ein gigantischer Feuerring um Sedan war beinahe geschlossen. Nur im Norden klaffte noch die Lücke für das Gardekorps, das sich erst im Anmarsch befand.

Auf dem Feldherrnhügel stand ungeduldig der König. Plötzlich richtete sich Moltke auf und meldete: «Das Gardekorps greift jetzt ein. Ich gratuliere Ihrer Majestät zu einem der grössten Siege dieses Jahrhunderts!» Langsam neigte sich die Schlacht dem Ende zu. Dauernd ergaben sich französische Truppen und nach einer nochmaligen Artilleriebeschiessung hisste Sedan die weisse Fahne. Napoleon, Mac Mahon und die ganze Armee waren gefangen.

Moltke setzte darauf seine Armeen wieder in Bewegung, Richtung Paris. Und dort zog er dann ein, mit den Truppen, die er zum Siege geführt hatte durch seine Strategie: Getrennt marschieren — vereint schlagen.

* * *

So sehen wir nun diese beiden grossen Soldaten Blücher und Moltke. Der «General Vorwärts» steht gegenüber dem Feldherrn, dessen Grundsatz lautet: «Erst wägen, dann wagen!» Beide sind eben nicht nur militärisch, sondern in ihrem ganzen Leben grundverschieden.

Gefechtsausbildung bei der Truppe

Von Hptm. i. Gst. *Eichin*.

Die Rekrutenschule liefert der Truppe erzogene Soldaten, die ihre Waffen beherrschen und sich im Gelände bewegen können. Wenn auch in der Rekrutenschule Gefechtsübungen durchgeführt werden, so kann bei unserem Ausbildungssystem nie — auch nicht bei verlängerter Rekrutenschule — davon die Rede sein, dass Kader und Mannschaften vollständig kriegstüchtig ausgebildet der Truppe abgegeben werden können. Es wird stets Aufgabe der Truppe (Aktivdienst, Wiederholungskurs) sein und bleiben, die Kriegstüchtigkeit zu erreichen.

Während die Hauptaufgabe der Rekrutenschule darin zu erblicken ist, den *einzelnen* Führer und Soldaten in soldatischer, fachtechnischer und taktischer Hinsicht möglichst vollkommen auszubilden, ist es Hauptaufgabe der Truppe, die einzelnen Leute zu *Kampfverbänden* zu schulen. Diese durch unser System bedingte Zweiteilung der Ausbildungsziele wird oft übersehen. Es